

Predigt „Wer (er)zählt hier eigentlich?“

zum 9. Sonntag nach Trinitatis (Pastorin Vivian Moyano Valdes)

Kanzelgruß

Jeremia 1,4-10:

*4Und das Wort G*ttes geschah zu mir: 5Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. 6Ich aber sprach: Ach, Herr und G*tt, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. 7G*tt sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. 8Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht G*tt.*

*9Und G*tt streckte die Hand aus und berührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. 10Siehe, ich setze dich heute über Völker und Reiche, dass du ausreißen und einreißen, vernichten und zerstören sollst und aufbauen und einpflanzen.*

Liebe Gemeinde,

wer spricht eigentlich am häufigsten mit Ihnen?

Vielleicht denken Sie jetzt: Mein Ehepartner. Meine Kollegin. Die Nachbarin. Die Enkel. Oder seit Wochen die Nachrichten.

Aber wahrscheinlich ist es jemand anderes.

Sie selbst.

Den ganzen Tag.

Und manchmal sind wir dabei erstaunlich streng.

"Dafür bin ich zu alt."

"Das kann ich nicht."

"Ich war noch nie gut genug."

"Andere können das besser."

"Mich fragt doch sowieso keiner."

"Jetzt lohnt sich das auch nicht mehr."

Es sind Sätze, die sich festsetzen können. Wie kleine Kiesel im Schuh. Man läuft weiter. Man gewöhnt sich daran. Aber irgendwann merkt man gar nicht mehr, wie sehr sie den eigenen Gang verändert haben.

Vielleicht kennen Sie solche Sätze. Vielleicht tragen Sie ganz andere mit sich herum.

"Ich bin zu laut."

"Ich bin zu leise."

"Ich habe Fehler gemacht."

"Ich passe hier nicht hinein."

"Mit meinem Akzent..."

"Mit meiner Geschichte..."

"Mit meinem Alter..."

Manche dieser Sätze sprechen wir laut aus. Viele nur ganz leise. Aber sie wirken. Sie erzählen uns eine Geschichte darüber, wer wir sind. Und irgendwann glauben wir sie.

Mitten hinein erzählt die Bibel heute von einem jungen Menschen, der sich selbst auch schon längst erzählt hat, warum aus ihm nichts werden kann.

Jeremia.

Er hat seine Gründe. Er kennt seine Grenzen. Er weiß genau, warum ausgerechnet er ungeeignet ist.

Und dann geschieht etwas Bemerkenswertes.

Gott fängt keine Diskussion an.

Er hält Jeremia keine Motivationsrede.

Er zählt keine Qualifikationen auf.

Er sagt nur einen Satz.

"Sage nicht..."

Wie schön ist das eigentlich?

Gott widerspricht nicht dem Menschen.

Er widerspricht den Sätzen, die den Menschen klein halten.

Vielleicht ist das bis heute eine der zärtlichsten Seiten Gottes.

Dass Gott uns nicht auf unsere Selbstzweifel festlegt.

Dass Gott uns nicht mit den Augen unserer Angst ansieht.

Dass Gott nicht dieselbe Geschichte über uns erzählt, die wir uns schon so lange erzählen.

Vielleicht ist Gottes Blick auf unser Leben größer als unser eigener.

Und vielleicht ist das schon der Anfang von Glauben.

Nicht, dass wir plötzlich keine Zweifel mehr hätten.

Sondern dass wir den Zweifeln nicht das letzte Wort überlassen.

Ich glaube, wir alle kennen Menschen, die klein geredet worden sind.

Manchmal von anderen.

Manchmal von den Umständen.

Manchmal von einem Leben, das nicht zimperlich mit ihnen umgegangen ist.

Und manchmal – das ist vielleicht das Schwerste – reden wir uns selbst klein.

Nicht aus Eitelkeit.

Nicht, weil wir jammern wollen.

Sondern weil das Leben Spuren hinterlässt.

Wer oft genug hören musste: *Du genügst nicht*, der beginnt irgendwann, diesen Satz selbst weiterzusprechen.

Vielleicht ist das die eigentliche Armut unserer Zeit.

Nicht nur, dass vieles teurer wird.

Nicht nur, dass manche sich Sorgen machen, wie alles weitergehen soll.

Sondern dass so viele Menschen sich selbst immer weniger zutrauen.

Dass sie ihre Stimme zurücknehmen.

Ihre Begabungen verstecken.

Ihre Erfahrungen kleinreden.

Dabei leben wir doch von Menschen, die ihre Stimme nicht verloren haben.

Von der Nachbarin, die nachfragt, wenn jemand allein bleibt.

Vom Großvater, der seinem Enkel zuhört, obwohl zwischen beiden fünfzig Jahre liegen.

Von der Mutter, die jeden Tag neu Kraft findet.

Von dem Mann, der nach einem Streit den ersten Schritt macht.

Von der Frau, die im Ehrenamt weitermacht, obwohl sie manchmal denkt: Ach, ob das überhaupt etwas bringt?

Von Menschen, die nicht berühmt werden.

Nicht in der Zeitung stehen.

Nicht ausgezeichnet werden.

Aber ohne die unsere Welt um vieles kälter wäre.

Vielleicht nennen wir das viel zu selten Berufung.

Weil wir bei diesem Wort sofort an Pastorinnen und Pastoren denken. An Ordination. An etwas Großes.

Aber Gottes Ruf beginnt oft viel unspektakulärer.

Er beginnt dort, wo ein Mensch entdeckt: Mein Leben hat Gewicht.

Meine Stimme zählt.

Ich kann für andere ein Segen sein.

Nicht weil ich perfekt bin.

Sondern gerade mit meiner Geschichte.

Mit meinen Brüchen.

Mit meinen Narben.

Vielleicht sogar mit meinen Fehlern.

Es gibt einen Satz am Anfang unseres Predigttextes, der leicht missverstanden werden kann.

Da sagt Gott zu Jeremia: *Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleib bereitete.*

Man könnte diesen Satz wie eine biologische Aussage hören.

Ich höre ihn anders:

Ich höre darin die Zusage! **Es gibt eine Wahrheit über dich, die älter ist als deine Selbstzweifel.**

Bevor andere dich bewertet haben.

Bevor du dich mit anderen verglichen hast.

Bevor dir eingeredet wurde, was du alles nicht kannst.

Bevor das Leben dich vorsichtig gemacht hat.

Da war schon Gottes Ja.

Nicht als Leistungsnachweis.

Nicht als Auszeichnung.

Sondern als Zuspruch.

Du bist mehr als die Geschichte deiner Angst.

Ist das nicht ein Schatz?

Im Evangelium haben wir von einem Menschen gehört, der einen Schatz findet.

Und als er begreift, was er da entdeckt hat, verändert sich alles.

Vielleicht suchen wir diesen Schatz manchmal an den falschen Orten.

Mehr Erfolg.

Mehr Sicherheit.

Mehr Anerkennung.

Noch ein bisschen besser.

Noch ein bisschen mehr.

Und übersehen dabei den Schatz, den Gott längst in uns sieht.

Die Würde, die sich nicht verdienen muss.

Die Hoffnung, die sich nicht kaufen lässt.

Die Stimme, die etwas zu sagen hat.

Der Glaube, dass mein Leben Bedeutung hat.

Vielleicht verkauft der Mensch im Gleichnis nicht deshalb alles, weil Besitz schlecht wäre.

Sondern weil er begriffen hat: Es gibt Dinge, die kostbarer sind.

Und ich frage mich:

Welche Sätze müssten wir eigentlich loslassen, damit wir diesen Schatz entdecken?

Welchen Satz erzählen Sie sich seit Jahren über sich selbst?

Welcher Satz hält Sie klein?

Und wie würde es klingen, wenn Gott heute leise dazwischen spräche:

Sage nicht...

Sage nicht: Es ist zu spät.

Sage nicht: Ich bin zu alt.

Sage nicht: Ich habe nichts mehr zu geben.

Sage nicht: Meine Vergangenheit entscheidet über meine Zukunft.

Sage nicht: Meine Stimme zählt nicht.

Denn vielleicht wartet genau dort eine Freiheit, die wir längst verloren glaubten.

Am Ende des Predigttextes wird Jeremia ein großer Auftrag zugesprochen.

Ausreißen und einreißen.

Bauen und pflanzen.

Das klingt gewaltig.

Aber vielleicht beginnt dieses Bauen viel kleiner.

Vielleicht bauen wir Hoffnung auf, wenn wir einem Menschen zuhören.

Vielleicht reißen wir Vorurteile ein, wenn wir einem Fremden freundlich begegnen.

Vielleicht pflanzen wir Zukunft, wenn wir Kindern zutrauen, dass ihre Fragen wichtig sind.

Vielleicht bauen wir Gottes Reich nicht zuerst mit großen Taten.

Sondern mit kleinen Zeichen der Menschlichkeit.

Mit Worten, die aufrichten.

Mit Händen, die helfen.

Mit einem Herzen, das sich berühren lässt.

Denn auch das gehört zu dieser Geschichte.

Gott berührt Jeremia.

Nicht die Schultern.

Nicht die Füße.

Den Mund.

Als wollte Gott sagen:

Deine Stimme ist nicht zufällig da.

Sie kann trösten.

Sie kann widersprechen.

Sie kann Ungerechtigkeit benennen.

Sie kann Frieden stiften.

Sie kann einem Menschen das Gefühl geben: Ich bin nicht allein.

Und vielleicht ist genau das unsere Berufung.

Nicht alle dieselbe.

Aber jede und jeder auf seine Weise...Aber getragen von der Hoffnung, dass Gottes Geschichte über unser Leben größer ist als die Geschichte, die wir uns manchmal selbst erzählen.

Und vielleicht gehen wir dann heute nach Hause mit einem Satz weniger.

Dem Satz, der uns klein macht.

UND mit einem Satz mehr: Dem Satz Gottes.

Sage nicht ... Denn ich bin bei dir.

Kanzelsegen

Gehalten am 02. August in der Jubilate Kirche, Hamburg.